

auf seine »kritische Ontologie« angewandt, wäre die Fragestellung zu halten, da in der vorgelegten Formulierung die Ontologie gegen die Theologie ausgespielt und in Gegensatz gebracht erscheint. Indessen, gesehen vom Standpunkt echter Ontologie her, die Wesenswissenschaft vom Sein ist, muß es heißen: Theologie aus Ontologie als Abschlußwissenschaft! Warum H. folch theologischer Krönung menschlichen Wissens nur müde Resignation entgegenbringt, dafür möchten die gemachten Ausführungen die Begründung gegeben haben.

H. steht mit dem eifigen Pathos metaphysischer Apathie Gott und allen Ewigkeitsbedürfnissen des Menschen gegenüber. Er spricht den ihn tief kennzeichnenden Satz aus: »Erkenntnis und Anbetung fügen sich nicht leicht ineinander«⁴⁴. Er hält zwar dafür, das philosophische Erkennen könne einen Platz ausparen für Gott⁴⁵, und dann, das ist seine Meinung, wird »das metaphysische Gemütsbedürfnis« diesen Freiplatz bevölkern. Aber mit kritischer Philosophie hätte ein derartiges Halchen nach weltanschaulicher Befriedigung nichts zu tun.

Wenn es aber wahr ist, was Theodor Haecker einmal sagt, und es ist wahr: »Die größte intellektuelle Sünde eines Philosophen ist, etwas auszulassen«⁴⁶, also einen Teil der Wirklichkeit zu unterschlagen, dann ist es eine philosophische Urkunde, der natürlichen Geisteskraft den Blick auf die Urwirklichkeit zu versperren. Darum kehren wir jenes Wort H.s: »Erkenntnis und Anbetung fügen sich nicht leicht ineinander« um in jenes andere Wort: »Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste«, den lebendigen Gott.

Das Religiöse in der Dichtung des deutschen Arbeiters

Von N. Tinnefeld

Das Wort »Arbeiter« hat in unserem Volke nun wieder einen vollen Klang. Die Nation ist die große Gemeinschaft aller Schaffenden. Daß auch der Handarbeiter wieder Heimat gefunden hat im Raum des Volkes, daß der Sinn seines Arbeiterlebens beschlossen ist im Schaffen für das Volk, ist das Ende eines nun fast hundertjährigen Kampfes. 1847 erschien Karl Marx' »Kommunistisches Manifest«, und seitdem hat der Arbeiter im Banne des Sozialismus in der Gemeinschaft der Klasse gerungen um die Gestalt seines Daseins, abseits vom Leben der Nation. Nun aber hat die Nation den Arbeiter zurückerobert. Die Arbeiterschaft braucht sich nicht mehr als Klasse zusammenschließen zu einer Kampf-gemeinschaft; sie wurde eingefügt in die ständische Ordnung des Volkes. Sie wechselte also von der willkürlich geschaffenen Gemeinschaft der Klasse hinüber in die organische des Standes, der eine »durch den biologischen Ursprung und ein neues Menschenideal geschlossene Volkschicht bedeutet« (Winnig). Die Arbeit ist zur Mitte des nationalen Lebens geworden und bedeutet ein neues Ethos. Damit gab der neue Staat den Kräften, die sich in der Stille vorbereitet

⁴⁴ Möglichkeit und Wirklichkeit 344. ⁴⁵ Vgl. Ethik 180.

⁴⁶ Theodor Haecker, Der Geist des Menschen und die Wahrheit (Leipzig 1937) 67.

hatten, neuen Lebensraum und neue Entwicklungsmöglichkeiten. Langsam und stetig hatten viele der Arbeiter, abseits vom politischen Leben, auf eine andere und stillere Art gekämpft um ihr Dasein, auf daß es sich forme und gestalte, und die Kraft des deutschen Blutes hat am Ende den Materialismus und Rationalismus in sich selbst überwunden.

Ein lebendiges Zeugnis dieses Ringens um ein neues Menschtum, um die Sinnhaftigkeit von Leben und Werk in der Arbeiterschaft ist die Dichtung des deutschen Arbeiters. Namen wie Lersch und Engelke, Bröger und Wohlgemuth, Barthel und Pethold, um nur einige der führenden Arbeiterdichter zu nennen, haben in der deutschen Dichtung einen guten Klang.

Man hat von der neuen Stellung des Arbeiters her Sturm gelaufen gegen den Begriff »Arbeiterdichtung«, man sah in ihm etwas Herabsetzendes, einen Überrest aus der Zeit des Klassenkampfes. So wollen wir ihn nicht verstehen. Uns sei die Dichtung des Arbeiters ein Ausdruck seiner nur ihm eigenen Welt, wie nur er ihn aus der Erfahrung seines schweren Schicksals schaffen konnte. »Kein Volk der Erde hat eine solche Dichtung von Arbeitern« (Söderblom). Der brausende Lärm seiner Werkwelt und die Stille des Feierabends, die Not der Arbeit und das Glück des Herzens sind in dieser Dichtung lebendig. – Nie aber kann eine Dichtung, die wirklich Gestaltung, Verdichtung des Lebens ist, vorübergehen an den letzten Fragen der menschlichen Existenz. Die Gestaltung dieser Fragen in Wort und Bild in der Arbeiterdichtung sei uns ein Prüfstein für die Echtheit und Tiefe dieser Dichtung.

Drei Dinge sind es, die das religiöse Empfinden und Erleben des Arbeiters umschließen: eine erneute Hinwendung zur Natur und ihren heilenden Kräften, und damit erwuchs wieder die Ehrfurcht vor der Schöpfung, ein Hinaufheben jener geheimnisvollen Kräfte des Lebens zum religiösen Symbol, und daneben die konkrete Frage nach Seele und Tod, Ewigkeit und Gott.

Eine große Macht unserer Zeit hat in der Arbeiterschaft diese neue Hinwendung zur Natur verursacht, die deutsche Jugendbewegung. Die Arbeiterjugendbewegung entstand wie die bürgerliche als freie Bewegung innerhalb der Jugend, und nur zeitweise gelang es der S.P.D., sie in ihre politischen Ziele einzuspannen, denn beide kämpften um konkrete Ziele, um Arbeiter- und Jugendschutz, um Verbesserungen der Arbeitsbedingungen und höhere Löhne. Was die Arbeiterjugend aber vom politischen Sozialismus schied und mit der bürgerlichen Jugend verband, war das Ringen um eine neue Lebenshaltung. Wandern, Lied und Tanz des Volkes wurden auch bei ihr wieder lebendig. Diese Jungen glaubten wieder an die Heiligkeit des Lebens und kämpften für das Leben »aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung und mit innerer Wahrhaftigkeit«. Und dieses neue Ethos trennte sie schon damals von der Ideologie des Sozialismus, wenn ihnen das auch nicht so klar bewußt war. Diese neue Sicht der Natur als der großen Trösterin, der Heimat des Menschen, wird Gestalt in einem Gedicht Max Barthels:

Brüder, laßt die Schwerkut fahren,
Schwestern, laßt das Trauern fein.

Hebt die Herzen in die Sonne,
zittert, grünt und leuchtet auch.

oder in Karl Brögers Wanderlied »Dem Tag entgegen«:

Auf, ihr Brüder, wagt es,
und rennt vor der jungen Sonne her,
sie leuchtet dir, sie funkelt mir,
sie sprüht und glüht so dort wie hier.
Heilig loderndes Herz der Welt,
das unser Blut im Takte hält. . . .

Sie fühlen sich verwoben mit allen Dingen der Erde. »Mein Bruder Baum, wir wollen blühen«, sagt K. Bröger. Am stärksten aber finden wir dieses Aufgehen im Kosmos, diesen Allrausch in der Dichtung Gerrit Engelkes. Mit grenzenloser Weltliebe singt er: Ich kam aus den Meeren, ich kam aus der Sonne, ich kam aus dem Wind, / die mir alle Urväter und Urmütter sind.«

So wie sie die lichten Kräfte der Natur liebend verehren als einen Ausdruck ihres Überschwangs, so flüchten sie mit der Not ihres Lebens zu den heilenden Kräften der Erde, in ihren mütterlich bergenden Schoß. Da schreibt Otto Wohl-gemuth, der 23 Jahre lang als Bergmann in der Erde grub:

Erde, Erde, wie habe ich dich mein Leben lang gefühlt,
Erde, wie hab' ich in dir herumgewühlt,
Erde, wie du Mutter wurdest,
wie alles Leben von dir kam,
wie alles Blut, alle Sehnsucht in dir seinen Anfang nahm,

Heinrich Lersch aber schildert in »Mensch im Eisen« beinahe grauenhaft, wie er mit der Not seines Lebens hinausrennt in das Land und auf einem Acker niederfinkt:

Da brach ich eine Scholle Erde, biß hinein,
biß und kaute, kaute, aß,
und steckte Krum auf Krume in den Mund,
indes die Tränen aus den Augen rollten. . . .

Liegt in der durch die Jugendbewegung erweckten Hinwendung der Arbeiterdichtung zur Natur ein gut Stück der ewigen Romantik der deutschen Seele, und bedeutet das in diesen Dichtungen lebende Weltgefühl insofern keineswegs etwas Neues innerhalb der deutschen Dichtung – man hat in diesem Sinne von der »Eichendorfferei« der Arbeiterdichtung gesprochen –, so kündet sich in der mythischen Kraft dieser Erdgedichte mit Urgewalt etwas Neues, ein ganz neues

Lebensgefühl, das in dieser Ausprägung so nicht in der übrigen Dichtung vorhanden ist.

Seine Wurzel hat es in der eigenartigen Doppelstellung des Arbeiters, der in einem besondern Sinne »am Anfang« ist, am Anfang dieser aus dem »Biologischen Hintergrund hervorgeschickten Welle« des Arbeitertums. Der Arbeiter hat nicht das Fundament einer alten, in Generationen gewordenen Kultur. Er ist vor die Aufgabe gestellt, die Werkwelt der Industrie, die späte Schöpfung des menschlichen Geistes, zu bewältigen und unter der Last dieser Aufgabe den Sinn seines Werklebens und den Trost seiner Tage selbst zu finden. Dieses »Am-Anfangsein« gegenüber einer neuen Welt wird auch in seinem dichterischen Werk sichtbar. Viele Züge seiner Gestalt verbinden den Arbeiter mit den Menschen junger Völker. In seinem Blute erwachen seltsame mythische Erinnerungen aus frühen Menschheitstagen, dringen empor in sein Werk und geben ihm die eigenartige Gestalt, wie sie in diesen Erdgedichten vor uns aufwächst.

Bis in Einzelheiten finden wir hier Züge des bei allen Völkern verbreiteten Mutter-Erde-Kultes, der auch in der Religion unserer Vorfahren eine große Bedeutung hat. Da brechen in dem Gedicht Wohlgemuths aus den Tiefenschichten der Seele unbewußte Kräfte hervor in dem Bild von der Mutter Erde, und noch stärker wird der Kult lebendig bei Lersch. Hier wird die Erde zur heilenden Kraft in einem ganz konkreten Sinn. Der Mensch ist die fruchtbare Krume des Ackers und wird daran gesund. – Auch in der großen Bedeutung, die Licht und Flamme in der Arbeiterdichtung haben, leben solche religiösen Früherinnerungen weiter. Zwar finden wir allenthalben im Volksglauben neben der christlichen Bedeutung des Lichtsymbols noch den alten Lichtkult wieder – auch die Jugendbewegung hat ihren Teil zur Erweckung des Lichtkultes beigetragen mit Feuerweihen und Lichterfeiern –, aber in der Arbeiterdichtung ist das noch weit stärker zu finden und führt fast zu einer Vergöttlichung der Sonne und des Feuers. Die Sonne ist die große Nährerin, das »heilig lodernde Herz der Welt, das unser Blut im Takte hält«.

Ebenso stark aber erlebt der »Arbeiter-Mensch« dieses Aufgehoben sein in einem Größeren, das ein Vergessen der Not des Daseins bedeutet, im Rhythmus. Auch der Rhythmus hat bei den primitiven Völkern eine große Bedeutung, denken wir nur an ihren Tanz und ihre Musik. Die moderne Werkwelt aber wirkt mit dem immer gleichbleibenden Gestampf der Maschine, mit dem Rhythmus der großen Städte, der durch die moderne Technik entsteht, wieder auf diese gleichen Empfangsschichten der Seele ein. Der Rhythmus gibt dem Leben eine neue Harmonie, und der Mensch spürt im Rhythmus der Werkwelt den geheimnisvollen Rhythmus seines eigenen Lebens. – Der Dichter des Rhythmus in der Arbeiterdichtung ist Gerrit Engelke. Er veröffentlichte seine Gedichte unter dem Titel »Rhythmus des neuen Europa«. Ihm ist gerade der Rhythmus das geheimnisvolle Göttliche, in dem die Erscheinungen sichtbar werden, das den Menschen einbezieht in den großen Kreislauf des Lebens.

Weißt du, was die Mittagsstraße schüttert, lebt,
 Wenn chaotisch tausend Lebenstakte schlagen
 Aus den Menschen, Häusern, Pferden, Wagen?
 - Gottesrhythmus -

Weißt du, was des Nachts das müde Haus durchbebt,
 Wenn der Mondlichthimmel auf die Stadt gesunken?
 Was die Straßen laufen unter Sternenfunken?
 - Gottesrhythmus -

Unaufhörlich drangvoll fluten, beben
 Rhythmusströme durch die Stunden um dich her,
 Schwellen, wellen über dich zu einem Meer:
 - Gottesrhythmus -

Und du selbst, du Mensch in diesem Herzschlag=Leben,
 Von Tränen überspült, vom Straßenbraus gepackt,
 Bist der höchste Rhythmus, vollster Blutstrom=Takt:
 Denn in dir ist Gott.

Das Eigenartige und Neue aber ist, daß diese mythischen Erinnerungen nun hingeworfen werden in die moderne Welt der Industrie. Auch die Arbeit wird in diese religiöse Sphäre emporgehoben. Das leuchtet eigenartig auf in den Gedichten um das Phallussymbol. Der Phalluskult ist bei allen Primitiven zu finden. Karl Bröger widmet ihm einen ganzen Zyklus von Gedichten »Phallos«. Doch bedeutamer noch ist die Phallussymbolik im Werke Heinrich Lerschs, denn erst bei ihm geht sie zwingend die Verbindung mit der Industrielwelt ein. Phallus und Hammer, Amboß und Urtschoß werden ihm zur Einheit. Das Eisen wird zum »Werkfamen«, der aus den glühenden Leibern der Hochöfen in die »Gebärmütter gewaltiger Bessmerbirnen« fließt, und der Schlag des Hammers auf den Amboß, den »Werktschoß«, wird ihm zum Symbol der Zeugung. Auch in dem Verhältnis zur Maschine, zum Eisen, das Seele, und dem Stahl, der das Werkblut ist, lebt der Mythos längst vergangener Zeiten um die geheimnisvollen Kräfte des Blutes wieder auf. In Lerschs Erzählung von seiner alten Schmiede lebt das Wissen um die Geheimniskraft der Dinge, die in den alten Kulte zu spüren ist. Der Amboß wird von Süden nach Norden gestellt, die großen Hämmer stehen in der Ecke mit alten Sprüchen und Runen gekerbt. Und als nun die Schmiede neu eingerichtet wird, da besprengt die Frau die Erde ringsum mit Wein und legt die Arme um den Amboß, auf daß das Werk gelinge. Bei Lersch sind diese Vorstellungen besonders stark, denn er steht in der Tradition des alten Handwerks seiner Väter, die Kesselschmiede waren, und er hat auch eine besondere Begabung in der Gestaltung dieser Symbolik.

Über dieses religiöse Erleben in seiner seltsamen Verknüpfung mit den Urreligionen, über diese »verkappte Religiosität« hinaus aber erwächst in der Arbeiterdichtung auch ganz konkret die Frage nach dem »neuen Menschen« und

seiner Bestimmung. Der Sozialismus sah den Kampf um den neuen Menschen nur begründet in einer Änderung der Verhältnisse. Mit naiver Selbstsicherheit vertraute er auf den Menschen und seine Kraft: »Wir wollen Berge und Hügel beiseite rollen.« In der Arbeiterdichtung der Nachkriegszeit aber wechselt der aktivistische Ton des »wir wollen« schon zu einem gläubigen: Brüder, laßt uns aufwärts schauen, / wo allein die Rettung ruht. - - - Morgen tritt vom Glanz getroffen / der versöhnte Mensch ins Licht (Bröger). Der Dichter begreift, daß der neue Mensch nur in der Gnade werden kann.

Der stärkste Zug in diesem neuen Menschenbild ist der Glaube an das Reich der tätigen Liebe, die allein selig macht und alle Zerrissenheit lösen kann. Bröger erzählt in der »Legende von den Säcken«, wie Franziskus von Gottvater über die Erde geschickt wird, Almosen zu sammeln. Und allenthalben, wo er vorübergeht, da werfen ihm die Menschen ihre Gebete zu, und nur ein Kind bringt sein Vesperbrot. Als der Heilige zurück in den Himmel kommt, kann er zwar den Sack voller Gebete abliefern, aber nur das eine Stücklein Brot. »Sieh, Herr, dies Zeichen, umsonst ging ich nicht.« Und Gott hebt beide Hände und segnet den Bissen, aber den Sack voll Gebete hat er »in tausend Fäden zerrissen«. Seltsam, wie in diesem Glauben an die tätige Liebe die christliche Tradition und die sozialistische Ideologie, die das Gebet als Wert nicht anerkennt, verwoben sind.

Aus diesem Glauben an die tätige Liebe erwächst dann ganz fern auch wieder die Gestalt Gottes. Es ist nicht der Gott der Christen, der hier angerufen wird, aber in seinem Anruf erkennen wir doch klar die metaphysische Verankerung der Arbeiterdichtung. - Noch im Anruf Gottes klingt zunächst wieder der selbstbewußte Trotz des Menschen auf:

... Herr Gott, ich habe nie gebettelt,
hab' immer nur der eignen Kraft vertraut. ...

Doch dann fährt der Dichter, Erich Grisar, fort:

Ich komm zu dir, wie man zum Freunde geht,
und will mein Schicksal in die Hand dir legen.

Und Bröger sagt von diesem fernen Gott, dem »dunklen Bruder«, den er immer suchen muß: »Heißt nicht Gottes anderer Name: Du?«

Die Gestalt Christi im fest umrissenen Glauben des Christentums ist in der Arbeiterdichtung nicht zu finden. Immer noch hindert sie die erbauliche Auffassung des Christentums als einer Weltanschauung der untätigen Ruhe und des abgeklärten, fragelosen Daseins, die nichts mit dem »dornenvollen Wege« tief im Volke gemein hat. Bröger schrieb zwar ein Weihnachtsgedicht, aber es stellt in einer fast propagandistischen Art den Gegensatz Arm-Reich in den Vordergrund statt des Weihnachtsgeschehens:

Die Reichen schliefen alle im warmen Bett,
als Maria den Heiland entbunden hätt'.

Drum ist Weihnacht der armen Leute Fest,
weil der Arme den Armen nicht verläßt.

Heinrich Lersch ist neben Fritz Woike der einzige unter den Arbeiterdichtern, der sich immer zum Christentum bekannt hat, und gerade sein in seiner Dichtung wunderbar zum Bild gewordenes Leben zeigt, wie er als Christ ein ganzes, volles Menschenleben, das ihn durch alle Höhen und Tiefen riß, lebte:

Ich bin wie du ein armer Knecht,
Bin ein Prolet von Gottes Gnaden,
Mit allem, was da gut und schlecht,
Bin ich, ein Mensch, von Gott beladen.

Ein Kind noch mich die Arbeit nahm
Und preßte mich in ihre Arme.
Der Mutter Zucht, der Jugend Scham,
Verblaßte wohl im Menschenschwarme.

Und wanderte von Land zu Land,
Voll Haß und Not und gottverlassen.
Ich fühlte darin Gottes Hand
Und lernte sie in Inbrunst fassen.

Daß sie mich aus dem Staube hob.
In Gott erwachte mir das Leben,
Nun muß ich alles ihm zum Lob
Den Brüdern um mich wiedergeben.

Notwendig mußten Rationalismus und Materialismus in sich selbst zusammenstürzen, wo der Mensch in die Tiefe dieser letzten Fragen vordrang. Die Menschen wurden einfach zurückgezwungen zu einer dem Jenseitigen aufgeschlossenen Haltung und Betrachtung des Lebens. Und während die bürgerlichen Dichter der Nachkriegszeit zumeist den Götzen einer zerfallenden Kultur huldigen, tritt der Arbeiter langsam und mühselig, aber mit unbedingter Sicherheit seinem Wege folgend, vor die Schwelle Gottes.

Das unbekannte Volk der Slowaken

Von Joseph Albert.

Die Slowakei zeigt in ihrem Landeswappen von alters her ein silbernes Patriarchenkreuz auf blauem Berge in einem roten Felde. Das Kreuz beherrscht das Ganze, es ist das immer gleiche, nie verleugnete Kreuz der Väter, es steht auf dem Berge der Treue und ist vom Widerschein der Leiden umlodert, die